

Ich bin in Gaza-City, meine Tasche ist gepackt, aber ich weigere mich, mein Zuhause zu verlassen

Israels zerstörerischer Angriff auf meine Stadt zwingt Tausende zu fliehen auf der Suche nach „Sicherheit“, von der wir wissen, dass sie nicht existiert außer um den Preis, unser Zuhause für immer zu verlieren.

Ahmed Ahmed, 972mag.com, 09.09.25

Ich fuhr Straßen entlang, wo meine Nachbarn getötet worden waren – ihr Blut war am Boden noch sichtbar. Das Lachen der Kinder war ersetzt durch das ständige, nervenaufreibende Brummen der Drohnen und den betäubenden Donner der Artillerie-Geschosse. Vertraute Gesichter, früher eine Quelle von Wärme und Freude, waren weiß vor Schrecken.

Die israelische Regierung behauptet, es gäbe im Süden eine „sichere Zone“ und Hilfslieferungen. Aber alles, das uns dort erwartet ist mehr Demütigung, Raub und Zerstörung. Ebenso wie im Norden scheint das Ziel unsere vollständige Vernichtung zu sein.

Ein Monat ist vorüber, seitdem Israels Sicherheits-Kabinett den Plan von Premierminister Benjamin Netanjahu gutgeheißen hat, die Kontrolle über Gaza-City zu übernehmen, eine Kampagne, die Verteidigungsminister Israel Katz später als „Gideon's Chariots II“ verstärkte.

Für jene, die noch in Teilen der Stadt lebten, die Israel noch nicht vollständig zerstört hatte, hofften wir, dass diese Ankündigung nur ein anderes Beispiel für psychologische Kriegsführung war, vorgebracht, um uns anzustoßen wegzugehen. Vielleicht, dachten wir, würde Israel nicht wieder in Gaza-City einfallen, nachdem es bereits so viel davon in Schutt verwandelt hatte. Vielleicht würde der US-Präsident Donald Trump intervenieren nach Berichten, die besagen, Hamas habe große Zugeständnisse gemacht, um Verhandlungen über Waffenstillstand und Freilassung der Geiseln zu erreichen.

Diese Hoffnung schwand, als Israels Streitkräfte Zettel mit der Aufforderung an die Leute verteilten, sie mögen in die sogenannten „sicheren Zonen“ im Süden des Gazastreifens fliehen. Die Bodeninvasion erfolgte fast unmittelbar – zuerst in meine Nachbarschaft Al-Sabra,

wo ich geboren und aufgewachsen bin und dann in das nahegelegene Zeitoun, das Zuhause vieler meiner Verwandten und Freunde. Heute früh steigerte die israelische Armee ihre Drohungen an die zivile Bevölkerung und befahl allen, die geblieben waren, zu fliehen.

Seit dem 13. August haben israelische Streitkräfte eine unentwegte Welle von Luftangriffen, Artilleriefeuer und Drohnenangriffen auf meine Stadt losgelassen, wobei Al-Sabra und Zeitoun den Schwerpunkt bildeten. Ganze Häuserblocks wurden vernichtet. Tausende sind geflohen. Tausende weitere blieben gefangen, vom Bombardement und dem ständigen Brummen der Drohnen über ihren Köpfen. Tote Körper liegen auf den Straßen, unerreichbar für Helfer.

In der Nacht durchstreifen die israelischen, mit Sprengsätzen beladenen Roboter die Straßen und zerstören jeden Tag rund 300 Gebäude. In den frühen Morgenstunden detonierend, erschüttern die Explosionen den Boden rund um mich. Wenn ich schlafe, werde ich verschreckt wachgerüttelt und mein Kopf brummt noch stundenlang nachher.

Das Bombardieren der vielstöckigen Gebäude – von Israel „Terroristen-Hochburgen“ genannt – hat eine neue und schreckliche Dimension zu Israels neuester Kampagne von ethnischer Säuberung beigetragen. Eines der ersten Ziele dieser Operation war der Mushtaha-Turm, ein 12-stöckiges Regierungsgebäude im Westen von Gaza-City, umgeben von schnell aufgebauten Notzelten. Israelische Kriegsflugzeuge haben diese Stunden nach dem Befehl zur Evakuierung angegriffen, weil sie ohne Beweise zu liefern behaupteten, Hamas benutze sie für militärische Zwecke.

Einige weitere Bauten wurden seitdem zerstört, einschließlich dem Soussi-Turm, einem 15stöckigen Wahrzeichen, das ich vom Fenster aus sehen konnte und an dem ich täglich vorübergegangen bin. Den Bewohnern wurden nur 20 Minuten Zeit gegeben, um ihre Habseligkeiten zusammen zu raffen, bevor ihre Wohnungen zerstört wurden.

Staub und Schutt füllten unsere Wohnung, als der Turm in sich zusammenbrach. Meine Familie und ich husteten, als wir weinten und den Verlust unserer Nachbarschaft und der dutzenden Familien betrauertem, die sich plötzlich auf den Straßen und ohne Wohnung, ohne Essen und ohne Zukunft befanden.

Während ich dieses schreibe, kann ich den Lärm von israelischen Panzer und Planiertraupen gerade einige Kilometer von meinem Zuhause entfernt hören. Hunderte Familien in der Nachbarschaft sind bereits aus Angst geflohen, einschließlich jener, die diese Schritte während früherer Invasionen verweigert haben.

Wenn ich an die dutzenden meiner Freunde, Verwandten und Nachbarn denke, die bereits während dieses Genozids getötet worden sind, überlege ich, wie viele Freunde ich während der kommenden Tage verlieren werde, deren Gesichter ich jetzt zum letzten Mal sehe, und ob ich selbst bis zum Ende noch da sein werde. Ich schaue zu, wie meine Nachbarn das Haus verlassen, wissend, dass ich sie vielleicht zum letzten Mal sehe. Vielleicht werden sie auf der Straße getötet werden. Vielleicht ich?

Aus reinem Glück ist es mir gelungen, bis jetzt Verletzung und Tod zu entkommen. Ich habe gelernt zu ertragen, was sich wie ein ständiger Überlebensstatus anfühlt: Ich bewege mich schnell, bleibe nahe an der Wand und gehe unter Bäumen, um zu vermeiden, dass ich von Quadcopters entdeckt werde. Ich schaue immer darauf, meine Hände leer zu lassen, um zu zeigen, dass ich keine Gefahr darstelle, obwohl dieses für viele der Opfer Israels nicht ausreichte. Ich gehe niemals den gleichen Weg zurück, den ich gekommen war, und oft gehe ich zickzack, um es Scharfschützen schwerer zu machen, auf mich zu zielen. Ich bin ständig bereit, mich auf den Boden fallen zu lassen.

Meine größte Angst ist, dass eine Rakete meinen Körper in Stücke reißen und mich als nicht erkennbar zurücklassen würde, oder, dass ich verwundet und mein Körper von niemandem gefunden streunenden Tieren überlassen werden würde. Ich fürchte mich, aus dem Haus zu gehen aus Angst, ich müsste an einem Haus vorüber kommen, das gerade bombardiert wird. Ich weiß, dass es auch dann, wenn ich es zu einem Hospital schaffen würde, kein funktionierendes Gesundheitssystem geblieben wäre, um mich zu retten.

Trotz allem diesem erzählte ich meiner Familie, dass ich nicht weggehen werde. Entgegen den Forderungen Israels können wir nirgends sicher hingehen: Entgegen den Forderungen Israels gibt es keinen Ort, an dem wir sicher sein können: Wenn Israel erst ganz Gaza-City zerstört haben wird, wird es in südlicher Richtung zur eigentlichen „humanitären Zone“ ausweichen, wohin es uns zurzeit lenkt.

Eine unzerbrechliche Verbindung

Al-Sabra und Zeitoun gehören zu den ältesten und am dichtesten besiedelten Vierteln von Gaza-City – eng verbundene Gemeinden, in denen Familien lange vor der Nakba von 1948 lebten. Viele Bewohner erbten ihre Häuser und kleinen Geschäfte von ihren Vorfahren: Bäckereien „an der Ecke“, Zimmerleute, Schneidereien und traditioneller Handel wie Olivenpflücken und -pressen.

Vor dem Krieg ging ich oft durch ihre engen Gassen, immer fasziniert von den Einzelheiten: den Häusern, die so eng an einander standen, dass man sie für einen einzigen Block hielt; Großeltern, die nachmittags mit dem Teeglas in der Hand auf den Stufen zu ihren Türen sa-

Ben und Vorübergehenden Segenswünsche und Gebete zuriefen; Kinder, deren Gelächter Echo zwischen den Straßen fand; und das Aroma verschiedener Gewürze aus den Küchenfenstern. Für ihre Gastfreundschaft bekannt würden die Leute hier auch Fremde warm begrüßen, manchmal sie auch nach einem kurzen Gespräch auf der Straße zum Lunch einladen.

Im November 2023, als Israel zum ersten Mal drohte, in meine Nachbarschaft einzufallen, weigerte meine Familie sich weg zu gehen. Wir fragten uns, was jede andere Familie in Gaza sich auch fragte: Wohin sollten wir gehen? Ist es irgendwo sicher?

Aber als die Panzer auf ca. 100 Meter an unser Haus vorrückten und ziellos herumschossen, trafen wir die schmerzliche Entscheidung, uns in drei Gruppen zu teilen und in den Häusern verschiedener Verwandten in Gaza-City Unterschlupf zu suchen – in der Hoffnung, dass einige überleben würden, auch wenn einige von uns sterben sollten. Ich ging mit meinem Vater zum Haus meiner Tante (ungefähr 2 km weit weg in Al-Sahaba, östlich von Gaza-City), wo wir fast einen Monat lang blieben.

Jeden Tag warnten wir einander, nicht zu riskieren, nach unserem Haus zu schauen. Aber, wie so viele, die mit Gewalt vertrieben wurden, zog es uns zurück, um so nahe als möglich zu unserem Heim zu kommen, bevor israelische Scharfschützen oder Quadcopter uns zwingen umzukehren.

Jedesmal, wenn ich losging, wusste ich, dass ich vielleicht nicht zurückkommen würde. Ich könnte erschossen, getötet werden, oder blutend auf der Straße liegen, ohne jemandem, um mir zu helfen. Trotzdem: Ich bin gegangen – nur um der Chance auf einen flüchtigen Augenblick willen, auf eine Tasse Kaffee, auf eine Berühren vertrauter Möbel, auf einen Augenblick, um auf meinem Bett zu liegen.

Der Weg zurück wurde ein Pfad des Kummers: Jeder Besuch fügte meiner Erinnerung eine neue Wunde zu. Ich ging an Hausruinen vorüber, die der Nachbarschaft ihren besonderen Charakter gegeben hatten und an schattigen Pfaden, wo früher Bäume waren, jetzt eins geworden mit dem Schutt. Ich fuhr Straßen entlang, wo meine Nachbarn getötet worden waren – ihr Blut war am Boden noch sichtbar. Das Lachen der Kinder war ersetzt durch das ständige, nervenaufreibende Brummen der Drohnen und den betäubenden Donner der Artillerie-Geschosse. Vertraute Gesichter, früher eine Quelle von Wärme und Freude, waren weiß vor Schrecken.

Eines Tages, als ich mit dem Fahrrad in der Nachbarschaft unterwegs war, hörte ich plötzlich das Geräusch eines Quadcopter-Propellers hinter mir. Für ein paar Sekunden froh ich schlagartig. Sollte ich mich auf den Boden legen?... Meine Hände ausstrecken um zu zeigen, dass ich ein unbewaffneter Zivilist bin? Ich entschloss mich, sofort aus dem Gelände zu ver-

schwinden; egal, wie wenig Gefahr ich darstellte, gab es keine Garantie, dass ich nicht getötet werde.

Allein auf der Straße trat ich fester auf, als die Kugeln einer Drohne an mir vorüberpiffen. Ich sagte zu mir: Das werde ich nie mehr riskieren. Ich wurde krank und blieb zwei Tage nach dem Vorfall im Bett. Aber am Morgen des dritten Tages ging ich zurück. Als wir zuletzt in der Lage waren, sicher nach Hause zu kommen, nachdem die israelischen Truppen sich zuletzt aus unserer Nachbarschaft zurückgezogen hatten, fühlte ich mich, als hätten wir nach dem Ertrinken wieder Luft holen können.

Für Palästinenser geht es bei der Verbindung zum Haus nicht nur um Mauern und Steine, sondern um die Existenz an sich. Meine Großmutter Sharifa hat mir oft erzählt, wie sie während der Nakba von 1948 gezwungen wurde, aus Jaffa zu fliehen. Ihr Vater trug den Hausschlüssel mit sich, überzeugt, dass die Familie einige Tage später zurückkehren würde. Bevor er starb, übergab er ihn an sie. Sie kamen nie zurück. Das Haus war für immer verloren, obwohl sie es nie über sich bringen konnten, diese Wahrheit zu akzeptieren.

In Gaza heute fühlen viele von uns, als durchlebten wir eine andere Nakba – eine, die sogar zerstörender wirkt als die unserer Großeltern. Aber anders als 1948 verstehen Palästinenser heute, dass das, was uns als „zeitlich bedingte“ Verdrängung dargestellt wurde, fast immer dauernd wird. Darum weigern sich so viele, wegzugehen, selbst, wenn ihre Häuser unter Beschuss stehen.

Löffel, eine Plastischale, ein leerer Teller

Im April 2024, nur Wochen, bevor Israel die Rafah-Kreuzung („Rafah Crossing“) versiegelte, war mein Vater in der Lage, sich mit meiner Mutter, deren Gesundheit sich durch die Unterernährung und ohne Zugang zu wichtigen Medikamenten verschlechtert hatte, nach Ägypten abzusetzen. Seit damals war er rund um die Uhr den Nachrichten von Gaza gefolgt und sein Kummer über unseren Verbleib drückte sich an seinem Körper aus.

Er versucht, seine Angst während der WhatsApp-Videoanrufe (wann immer es die Verbindung zulässt) zu verbergen, aber das ist aus seiner zitternden Stimme jedesmal zu hören, wenn er anruft, um sich zu versichern, dass wir noch am Leben sind, besonders nach Luftangriffen in Al-Sabra. „Ich habe während der beiden letzten Wochen 7 kg verloren“, sagte er mir über Video an diesem vergangenen Wochenende.

Ich blieb dabei zu versichern, dass wir nicht weggehen würden, aber er drängte uns, jederzeit bereit zu sein zu fliehen: weite Kleidung zu tragen, in der wir gut laufen konnten, unsere Schuhe vor das Bett zu stellen, wo wir schliefen, und sicher zu gehen, dass einer immer wach

blieb, während die anderen schlafen. Er sagte uns, wir sollten den Kindern – meinen Neffen und Nichten – mehr zu essen geben als sie haben wollten, denn es könnte das letzte Essen für Tage sein.

Wenn wir fliehen, sagte er, sollten wir uns in Gruppen aufteilen und Distanz halten, sogar verschiedene Wege nehmen, um die Chancen zu überleben zu vergrößern. Die Kinder sollten zuerst laufen; wenn eines von ihnen verwundet werden sollte, können die Erwachsenen es tragen. Wir müssen nur das Wichtige mitnehmen, egal was, denn wir müssen am Laufen bleiben.

Aber wir beiden wussten: diesmal wird es anders sein. Israels laufende Operation in Gaza-City fühlte sich wilder und zerstörerischer an als alles, was vorher gewesen war. Es ging nicht darum, spezifische Gebiete zu bombardieren, sondern darum, nichts stehen zu lassen, wie sie es bereits in Rafah, Jabalia und Beit Hanoun getan hatten.

Meine Schwestern und ich packten kleine Taschen/Rucksäcke mit dem absolut Notwendigen. Auch obwohl wir erst am Ende des Sommers sind, verpackten wir auch Winterkleidung und kleine Decken; wir wissen ja nicht, was in Zukunft auf uns zukommt. Wir packten Löffel ein, einen Plastikbecher, einen leeren Teller, Dinge, die nicht zu ersetzen sind, wenn sie verloren gehen sollten. Und wir nahmen unsere Ausweise mit, unsere Reisepässe und ein kleines Stück Papier mit persönlichen Details und Telephonnummern für den Fall, dass wir getötet oder verwundet werden sollten.

Ich schaue mich in der ganzen Wohnung nach meiner Bibliothek um: gefüllt mit Büchern, die mich geformt haben, wie George Orwell's „1984“ und „Animal Farm“ („Die Farm der Tiere'), die Kleidung, die ich für mich in all den Jahren gewählt hatte, dem Schreibtisch, an dem ich studierte und immer noch am Schreiben bin. Ich blicke zu den Polstermöbeln, den Türen, dem Fußboden. Dann blicke ich zu der kleinen Tasche in meiner Hand. Ich wollte, ich könnte mein ganzes Leben, mein volles Zuhause in diese Tasche einpacken.

Verdrängung heißt nicht nur von einem Ort zum anderen gehen. Es fühlt sich an wie eine Version der Hölle, wo man in zwei Teile aufgesplittert wird: der Körper in den einen, die Seele irgendwo anders eingesperrt.

Ich kenne viele, die sich nach Süden abgesetzt haben auf der Suche nach Sicherheit, nur: Schutz haben sie nicht gefunden, keinen Ort, um dort zu schlafen, keinen Schutz vor dem Gemetzel Israels. Also sind sie in ihr Zuhause im Norden zurückgegangen, sogar mit dem ständigen Risiko, getötet zu werden. Für diejenigen im Süden, denen es gelungen war, ein kleines Studio zu mieten, waren die Preise unglaublich hoch, bisweilen hundertmal mehr, als sie sich leisten konnten.

Die israelische Regierung behauptet, es gäbe im Süden eine „sichere Zone“ und Hilfslieferungen. Aber alles, das uns dort erwartet ist mehr Demütigung, Raub und Zerstörung. Ebenso wie im Norden scheint das Ziel unsere vollständige Vernichtung zu sein.

Meine Großmutter behielt ihren Hausschlüssel von 1948 bis zu ihrem Tod. Ich habe keinen Schlüssel zum Aufbewahren, nur einen Sack. Aber ich überlege mir: Werden meine Kinder diesen Sack genau so gut aufbewahren wie sie sich um diesen Schlüssel bemüht hat?

Ahmed Ahmed ist ein Pseudonym für einen Journalisten aus Gaza-City, der anonym bleiben wollte aus Angst vor Repressalien.

Quelle: <https://www.972mag.com/gaza-city-bombing-displacement-evacuation/>

Übersetzung für Pako: Gerhilde Merz – palaestinakomitee-stuttgart.de